

Inhalt:

Die Benediktineruniversität

- Stiftung 1617. Gründung der Benediktiner-Konföderation 1618. Anerkennung als Universität 1620. Eröffnung 1623.
- Bau der «Hohen Schule» durch Markus Sittikus von Hohenems 1617/18–1621
- Das Sacellum 1618
- Der akademische Saal 1631
- Der Südflügel 1654–1657
- Das Anatomie-Stöckl
- Das Ensemble von Universität und Kollegienkirche

Die Universitäts- oder Kollegienkirche zur Unbefleckten Empfängnis Mariä

Bau der Kollegienkirche 1696–1707

- Bauplatz und Bauherr
- Johann Bernhard Fischer von Erlach
- Planungen nach Änderungen während der Bauphase
- Bauverlauf und beteiligte Meister

Die Kollegienkirche nach 1707

- Zusätzliche Ausstattungen und Veränderungen 1707–1800
- Umnutzungen und Eingriffe im 19. Jahrhundert
- Restaurierungen und Veränderungen der Moderne

Zur Architektur der Kollegienkirche

- Die Gestalt des Baukörpers
- Die Stuckaturen und der Altarraum
- Der Dedikationsstich 1707
- Die Schaufassade
- Die Rezeption der Kollegienkirche im süddeutschen Barock

Die Benediktineruniversität

Stiftung 1617. Gründung der Benediktinerkonföderation 1618. Anerkennung als Universität 1620. Eröffnung 1623.

Die Errichtung einer höheren Schule in Salzburg ist den Bemühungen von Fürsterzbischof Markus Sittikus von Hohenems zu verdanken.¹ Erste Kontakte zum Augustiner- und Franziskanerorden um eine Übernahme der Lehrtätigkeit scheitern. Auch Verhandlungen mit den Jesuiten führen zu keinem Ergebnis, denn der zentral geleitete Orden akzeptiert die Konditionen des Fürsterzbischofs erwartungsgemäss nicht.² Stattdessen gewinnt Markus Sittikus die im Schulwesen ähnlich wichtigen Benediktiner für die Idee einer «Hohen Schule». Auslöser ist seine Besetzung der Abtei St. Peter durch den Wessobrunner Prior P. Joachim Buchauer.³ Dieser wird 1615 von Markus Sittikus zum Abt postuliert. Abt Joachim kann den Reichsabt von Ottobeuren, Gregor Reubi⁴ als massgebende Persönlichkeit für den Aufbau der Schule gewinnen. 1617 eröffnet Markus Sittikus ein Gymnasium mit sechs Professoren aus Ottobeuren und Irsee. Es ist der erste Schritt zur «Hohen Schule» und wird in der Vollmacht und im Stiftungsbrief auch derart deklariert.⁵ Das hochgesteckte Ziel wird 1618 dank Reichsabt Gregor Reubi erreicht. Er kann 33 Benediktinerabteien zu einer historisch einmaligen Konföderation bewegen, welche in Salzburg eine Universität betreiben, und dazu die erforderlichen Mittel und die Professoren stellen will.⁶ Zur Konföderation gesellen sich im

¹ **Markus Sittikus von Hohenems** (1574–1619), Fürsterzbischof von Salzburg 1612–1619. Zu ihm siehe die Biografie in dieser Webseite.

² Die Ablehnung der Jesuiten liegt keineswegs an ihrem mangelnden Interesse. Die gleichzeitige Eröffnung des Kollegs in Passau zeigt, dass bei genügender Dotation (die Jesuiten verfügen nicht wie die Prälatenklöster über ein Einkommen aus Grundbesitz) jede Gründung unterstützt wird. Auch die Leitung von Universitäten werden von Ihnen noch immer übernommen (1623 Wien, 1702 Breslau). Die Gründe der Ablehnung müssen eher in der reservierten Haltung der Benediktiner und des Fürsterzbischofs gegen den straff zentral geführten Orden zu suchen sein.

³ **Joachim Buchauer OSB** (um 1570–1626) aus Rauhenlechsberg, Konventuale in Wessobrunn 1588–1615, Abt in St. Peter Salzburg 1615–1626.

⁴ **Gregor Reubi OSB** ist 1612–1628 Reichsabt in Ottobeuren. Er ist der eigentliche Gründer der Konföderation benediktinischer Abteien und 1617–1623 auch Präses der Konföderation. Ohne ihn wäre die Salzburger Universität nicht entstanden, denn das Ziel der Konföderation ist eine eigene Universität, wie sie die Jesuiten in Ingolstadt und Dillingen betreiben. Ein weiteres Gymnasium in Salzburg hätte zusätzlich zu den vielen schon bestehenden Jesuitengymnasien und den eigenen Klosterschulen für die konföderierten Abteien keinen Sinn ergeben. Vergleiche dazu die Karte der Gründerabteien und die Lage der 1618 schon bestehenden Jesuitengymnasien in dieser Webseite.

⁵ 1. Vollmacht von Markus Sittikus an die Benediktineräbte vom 28. April 1617: ...in hac nostra metropoli Salisburgensi Universitatem aliquam de novo fundare et erigere statuerimus...

2. Stiftungsbrief 20. September 1617: Quod si vero tactu temporis Universitas..., und: ...et saepe dictae Universitatis et Scholarum regimen et regendi munus...

⁶ Von den 33 Benediktinerabteien, welche die Konföderation 1618 unterzeichnen, liegen zwei im Fürsterzbistum Salzburg. Der Grossteil (18 Abteien) liegt im bayrischen Herrschaftsbereich, davon sind aber nur vier aus dem Bistum Freising. Überwiegend sind Abteien aus dem schwäbischen Bereich vertreten. Keine einzige der Gründerabteien ist österreichisch. Die Universität Salzburg ist deshalb ein Kind rein süddeutscher Bildungsanstrengungen. Siehe dazu die Tabelle im Anhang oder gehe zur entsprechenden Kartendarstellung. Erst nach dem Dreissigjährigen Krieg stossen fünf österreichische Abteien aus dem Bistum Passau (Kremsmünster, Lambach, Garsten, Mondsee, Gleink) und zwei österreichische Abteien aus dem Bistum Salzburg (Ossiach und Admont) zur Konföderation.

gleichen Jahr auch vier Abteien der schweizerischen Benediktinerkongregation. Für den Aufbau der Universität stiftet Markus Sittikus nochmals 50 000 Gulden. Dank den Beiträgen der Benediktinerkonföderation beträgt der Fond später 150 000 Gulden. Markus Sittikus stirbt 1619. Die von ihm begonnenen Universitätsgebäude können 1621 bezogen werden. Inzwischen, nur wenige Monate nach dem Tod von Markus Sittikus, kann sein Nachfolger Paris Lodron die kaiserlichen Freiheiten für die vier Fakultäten entgegennehmen, die Salzburg anderen europäischen Universitäten gleichstellen.⁷ 1623 schliesst Paris Lodron mit der Benediktinerkonföderation den Vertrag, der die Universität dem Benediktinerorden gegen Übernahme aller Verpflichtungen auf «immerwährende Zeiten unwiderruflich einverleibt».⁸ Mit den jetzt von der Konföderation zur Verfügung gestellten Mitteln und Lehrkräften eröffnet Fürsterzbischof Paris Lodron am 11. Oktober 1623 die Universität feierlich. Er wird deshalb in neuerer Zeit als Universitätsgründer bezeichnet.⁹ Zu Unrecht, wie der beschriebene Gründungsverlauf zeigt. Dass sich die Benediktinerkonföderation als eigentliche Gründerin der Salzburger Universität im Jahr 1618 betrachtet, zeigt sie mit ihrer achttägigen Feier zum Hundertjahr-Jubiläum der Universitätsgründung im Jahre 1718. 100 Jahre später existiert die Benediktineruniversität nicht mehr. Schon im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts spürt sie die Folgen der Aufklärung und der nationalstaatlichen Abschottungen. So bleiben Studenten aus Österreich aus, weil Kaiser Joseph II. allen Klosterangehörigen das Studium im Ausland verbietet. Das Ende zeichnet sich 1802 mit der Säkularisation der schwäbischen und kurbayrischen Abteien ab. Nach einem kurzzeitigen Weiterbetrieb als säkulare Universität folgt die endgültige Aufhebung 1810. Erst 1962 wird in den alten Gebäuden eine staatliche Hochschule unter dem Namen «Paris-Lodron-Universität» neu eröffnet.

Bau der «Hohen Schule» durch Markus Sittikus von Hohenems 1617/18

Im Frauengarten, der als einziger innerstädtischer Freiraum 1598 von Fürsterzbischof Wolf Dietrich erworben wird, lässt Fürsterzbischof Markus Sittikus 1617/18 den Nordwest- und Nordflügel der heutigen Universitätsbauten beginnen. «Das äusserste Ende dieses Gymnasiums war noch nicht unters Dach gebracht, als Marcus Sittikus hier ein zweites Flügelgebäude begann und es zu einer Kapelle bestimmte», schreibt 1792 der zuverlässige erste und bisher unübertroffene Salzburger Forscher Lorenz Hübner.¹⁰ Dieses zweite

⁷ Kaiserliches Dekret vom 9. März 1620. Publiziert bei Joseph Mayr (1859).

⁸ Vertrag vom 1. September 1623, publiziert in Zauner (1813), Band II, Seite 236–245.

⁹ **Paris Graf von Lodron** (1586–1653), Fürsterzbischof von Salzburg 1619–1653. Trotz der klaren Quellenlage wird er als alleiniger Gründer bezeichnet. Dies, weil die Anerkennung als Universität durch den Kaiser kurz nach seinem Amtsantritt 1619 erfolgt und er die Universität dank des Absicherungs-Vertrages mit der Benediktinerkonföderation 1623 eröffnet. Beide Tatsachen sind Erfolge des Vorgängers und der Konföderation. Paris Lodron gebührt aber das Verdienst, die Universität mit einer weiteren Stiftung auf eine solide finanzielle Basis zu stellen. Zu ihm siehe die Biografie in dieser Webseite.

¹⁰ Die architektonische Schlichtheit dieser ersten Bauetappe der Universität und die späteren mehrfachen Umbauten motivieren offenbar zu keinen Bauforschungen. Ich folge hier den Etappierungs-Beschreibungen von Hübner (Seite 104), der den Bau des Nordflügels und des Nordwestflügels mit dem anschliessenden Sacellum in die Regierungszeit

Flügelgebäude ist der Nordwesttrakt, der in der Flucht der Hofmarstall-Schmalfassade am damaligen Heumarkt¹¹ liegt und die erwähnte Kapelle des hl. Karl Borromäus enthält. Baumeister ist Santino Solari.¹² Der Gebäudebezug erfolgt 1621.

Das Sacellum

Paris Graf Lodron, der spätere Fürsterzbischof, legt als Dompropst im Mai 1618 den Grundstein der von Hübner erwähnten Karl-Borromäus-Kapelle in der südlichen Hälfte des Nordwestflügels. Das später «Sacellum» genannte Sakralbauwerk ist von der Hofstallgasse erreichbar. Es erstreckt sich über zwei Geschosse und nimmt mehr als die Hälfte des Nordwestflügels ein. Nach dem Dreissigjährigen Krieg lässt P. Alphons Stadlmayr OSB,¹³ der 1652–1673 Rektor der Universität ist, das Sacellum im Zusammenhang mit dem Bau des Universität-Südflügels umbauen und eine Gruft mit 12 Grabkammern einrichten. Aussergewöhnlich ist die sitzende Bestattung der hier verstorbenen Universitäts-Professoren. Die Neuweihe erfolgt 1663. Aus dieser Zeit stammen auch die 15 Decken-Medaillons mit den Geheimnissen des Rosenkranzes.¹⁴ Die vielleicht gleichzeitig gemalten Wandgemälde mit dem Thema der Passion Christi sind Werke von Stephan Kessler aus Brixen.¹⁵ Neuausstattungen folgen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vor allem der 1768 erstellte Hochaltar des Bildhauers Johann Baptist Hagenauer¹⁶ ist von hoher Qualität. Bis zur Einweihung der Kollegienkirche bleibt das Sacellum einziger sakraler Ort der Universität.

Der akademische Saal

1631 lässt Fürsterzbischof Paris Lodron durch seinen Baumeister Santino Solari einen breiten Stichflügel in Richtung der Hofstallgasse bauen, der im Obergeschoss den akademischen Saal

von Markus Sittikus legt. Neuere Gebäudebeschriebe, auch Dehio (1986), wollen den Nordflügel erst ab 1630 gebaut sehen. Allerdings müsste diesen Autoren auffallen, dass der Nordwestflügel (ohne das angehängte Sacellum nur 13 Meter Länge im Dachfirst) als freistehendes dreigeschossiges Gebäude den Raumanforderungen der Universität bis 1630 niemals genügt hätte und auch baulich keinen Sinn ergäbe.

¹¹ Der heutige Herbert-von-Karajan-Platz ist bis ins 19. Jahrhundert der Heumarkt, dieser wird dann zum Heuwaagplatz und um 1900 zum Sigmundplatz umgetauft. Die Hofmarstall-Schmalfassade erhält 1695 das Portal und die gegenüberliegende Pferdeschwemme von Johann Bernhard Fischer von Erlach. Der Hofmarstall entlang der Hofstallgasse ist ein Gebäude von Wolf Dietrich von Raitenau. Er ist heute, um ein Stockwerk erhöht, Teil der Gebäudemasse des Salzburger Festspielhauses.

¹² **Santino Solari** (1576–1646), aus Verna im Val d'Intelvi. Zu ihm siehe die Biografie und Werkliste in dieser Website.

¹³ **P. Alphons Stadlmayr OSB** (1610–1683) aus Innsbruck. Als Konventuale von Weingarten ist er seit 1647 Professor in Salzburg und ab 1652 auch Rektor. Er wird 1673 zum Reichsabt von Weingarten gewählt. Ihm verdankt die Universität wesentliche Neu- und Umbauten von 1652 bis 1673.

¹⁴ Der Maler der in Öl auf Putz gemalten Darstellungen ist unbekannt.

¹⁵ **Stephan Kessler** (1622–1700) aus Donauwörth, hat seit 1643 die Werkstatt in Brixen. Er arbeitet (vielleicht nach Salzburg?) mit seinen Söhnen 1673/75 am grossen Gemäldezyklus des FestsaaIs in Benediktbeuern.

¹⁶ **Johann Baptist Hagenauer** (1732–1810) aus Salzburghofen, bedeutender Salzburger Bildhauer, ab 1774 Direktor der Bildhauerklasse an der Wiener Akademie.

oder die «Aula Academica» aufnimmt. Der Saal wird für die Marianische Kongregation des Kollegiums gebaut. Das neue Saalgebäude stösst durch den Nordflügel und bildet den neuen, um ein Stockwerk höheren Mittelrisalit der alten Nordfassade. Der Kongregationsaal wird bis 1637 ausgestattet, aber erst 1654 geweiht. Er dient der Kongregation als Oratorium. Rektor P. Alphons Stadlmayr OSB baut 1660/61 eine Bühne mit 12 Wechsel-Szenarien ein, deren Bühnenmaschinerie bei Zeitgenossen für Aufsehen sorgt. Der Saal dient nun für Musik- und Theateraufführungen und ist auch Ort für Preiserteilungen, Disputationen und Promotionen. Er wird 2005–2007 völlig verändert.¹⁷ Nur die Darstellungen der 15 Geheimnisse des Rosenkranzes in den Fensterachsen und das ehemalige Altarblatt zeugen, nun in musealer Art, von der früheren Nutzung.¹⁸

Der Südflügel

Rektor P. Alphons Stadlmayr OSB ist nebst dem schon erwähnten Sacellum in den Jahren 1654–1655 auch Bauherr grösserer Umbauten in den bis 1621 erstellten Universitätsbauten. Gleichzeitig baut er den neuen dreigeschossigen Südflügel entlang der Hofstallgasse. Damit entsteht ein grosser pentagonaler Innenhof mit Arkadenöffnungen zum Hof. Homann stellt diesen Hof um 1710 in einem Stich dar.¹⁹ Der neue Flügel hat zur Hofstallgasse beidseits des zentralen Durchgangs je 12 Fensterachsen. Er dient als Konvikt mit Dormitorium, Rekreations- und Studiersaal (Museum). Im 2. Obergeschoss richtet Rektor Stadlmayr einen weiteren Saal mit Bühne ein. Als «Aula minor» wird dieser 1657 eröffnet. Ein kurzer Winkelbau verbindet den Neubau am östlichen Ende mit dem Gebäudeflügel der «Aula Academica». 1972–1982 baut die Universität das ehemalige Konvikt zu ihrer Hauptbibliothek um.²⁰ Der Innenhof, unter dem in mehreren Geschossen die Bücher lagern, ist jetzt Autoabstellplatz von Universitäts-Angestellten.

Das Anatomie-Stöckl

Johann Michael Sattler stellt in seinem Panorama die Universität im Zustand von 1825 dar. Zwischen der Kollegienkirche und den Universitätsbauten mit dem markanten Querflügel des akademischen Saals zeichnet er den botanischen Garten der Universität. Gegen die Hofstallgasse ist der Garten durch einen schmalen, eingeschossigen und überdachten

¹⁷ Die Eingriffe von 2004/05 werden offiziell als «Rückführung der Aula in den Zustand 1780/81» deklariert, obwohl die Bühne heute frei im Raum steht und eine ansteigende Hörsaalbestuhlung eingebaut ist. Die noch 1986 im «Dehio» erwähnte Egedacher-Orgel (1714) ist verschwunden. Am Gebäudeäusseren fällt das aus Sachzwängen entstandene Stahl-Glasgebilde des neuen Südzugangs (Architekten Georg Huber, Salzburg und Karl Meinhart, Wien) auf.

¹⁸ Die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes 1636–1637 von Zacharias Müller aus Salzburg und Adriaen Bloemaert (1609–1666) aus Utrecht. Von Adriaen Bloemaert auch das heute als Bild aufgehängte Blatt des ehemaligen Altars.

¹⁹ Die heutige Innenhoffassade hat 12 sehr unschöne, zu breite Arkaden in unregelmässigen Achsteilungen. Die Südfassade hingegen hat in der gleichen Länge regelmässige Fensterachsen in engeren Abständen (beidseits des Mittelportals je 12 Achsen). Der Stich zeigt auch im Innenhof diese enge Achsteilung. Hat 1710 der Zeichner geschönt oder ist die Fassade später unvorteilhaft verändert worden?

²⁰ Architekt ist Otto Prossinger (1906–1987).

Baukörper geschlossen. Hübner beschreibt diesen Teil 1792 noch als Gartenmauer. Kurz nachher muss der im Sattler-Panorama sichtbare zweigeschossige Gebäudestummel mit der eingeschossigen Verlängerung entstanden sein. Das kleine Gebäude liegt in der Fassadenflucht des Südflügels. Es ist das «Anatomie-Stöckl», gebaut als Hörsaal für die kurzlebige medizinische Fakultät. Der nur 10 Meter breite Bau wird nach 1880 bis 1914 Sitz der Musikschule Mozarteum. Der bescheidene, seit 1880 durchgehend zweigeschossige Anbau weicht nach 1936 einem viergeschossigem Neubau, zwar auf dem alten Grundriss, aber in Traufhöhe und Sockelgestaltung dem ehemaligen Universitäts-Südflügel angeglichen. Mangelhafte Gebäudebeschriebe in Kunstführern und irreführende Gebäudebeschriftungen lassen den Neubau heute als Teil der alten Universität erscheinen.²¹

Das Ensemble von Universität und Kollegienkirche

Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen Gebäude der Benediktiner-Universität sind in ihrer Gesamterscheinung noch heute erhalten. Sie bilden zusammen mit der Kollegienkirche das flächenmässig grösste bauliche Ensemble der westlichen Altstadtälfte. Obwohl zusammengehörend, wird nur die Kollegienkirche bau- und kunsthistorisch wahrgenommen. Sie sprengt mit ihrer Dominanz jede Vorstellung eines Gesamtkonzeptes für den ehemaligen Frauengarten. Ob Santino Solari in seiner über Jahrzehnte dauernden Planungstätigkeit für die Universität je ein solches entwickelt, ist unbekannt und eher unwahrscheinlich. Denn die in der Art einer Blockrandbebauung gebauten Universitätsflügel deuten nicht auf eine Gesamtplanung, wie sie um diese Zeit für Jesuitenkollegs oder Klosterneubauten üblich ist. Leider ist die Planungs- und Baugeschichte der Benediktineruniversität mit Ausnahme ihrer Sakralbauten nicht erforscht. Der Grund könnte in der anspruchslosen Architektur mit ihrer nur noch rudimentär vorhandenen originalen Bausubstanz liegen, die angesichts der mangelnden Quellenlage wenig Anreiz für Forschung bietet.

Pius Bieri 2017

²¹ Beschriftungen, wie der für das heutige Gebäude irreführende Hinweis «In diesem Haus war die Musikschule der internationalen Stiftung Mozarteum vom Jahre ihrer Gründung 1880 bis 1914 beheimatet» oder die grosse Überschrift «Universitas Salisburgensis 1623» über dem neuen Wandgemälde an der Ostfassade, zeugen nicht von speziellem Interesse der Behörden an Baugeschichte.

Bau der Kollegienkirche 1696–1707

Bauplatz und Bauherr

Mit dem Bau des Südflügels sind 1655 die Neubauten der Universität fertiggestellt. Die Bebauung gegenüber dem Nordflügel ist um diese Zeit noch nicht vorhanden. Die Bürgerbauten nördlich der Universität entstehen erst Mitte des 18. Jahrhunderts als Bautiefenverdoppelung der Häuser an der Getreidegasse. Die Südfassaden dieser Bauten bilden dann die Begrenzungen der Gasse entlang der Universität und des Platzes vor der Schaufrent der Kollegienkirche. Östlich des bis 1655 gebauten Universitätsgevierts ist bis zu den Gebäuden entlang der Kirchgasse (Sigmund-Haffner-Gasse) noch eine grosse Restfläche des ehemaligen Frauengartens erhalten. Schon während der Regierung von Fürsterzbischof Paris Lodron ist hier eine eigene Universitätskirche geplant. Ihre Planung ist nicht erhalten. Ein Dokument von 1696 beschreibt ihre Lage, wonach sie an der gleichen Stelle wie das dann bis 1707 gebaute Bauwerk geplant ist, wahrscheinlich als abschliessender Ostflügel ähnlich dem Gebäudevolumen des akademischen Saals. Dieser dient als Aula, Theater und Gottesdienstraum bei grösseren Anlässen. Das eigentliche Sakralbauwerk der Universität, das Sacellum, ist inzwischen für die gewachsene Zahl der Studenten zu klein geworden. Der seit 1687 regierende Fürsterzbischof Johann Ernst²² kann sich mit der Mehrzwecknutzung des akademischen Saals nicht abfinden und verfügt 1694 per Dekret den Bau einer neuen Universitätskirche, weil nach seiner Meinung das Profane nicht mit dem Heiligen vermischt werden dürfe. Die Kirche will er der Unbefleckten Empfängnis Mariä widmen. Er wird sich 1707 am fertig gestellten Bauwerk als Erbauer und Gönner verewigen.²³

Johann Bernhard Fischer von Erlach

Seit 1693 zieht der Fürsterzbischof für alle wichtigsten Bauvorhaben Johann Bernhard Fischer²⁴ bei, der 1696 vom Kaiser das Adelsprädikat «von Erlach» erhält. Der in Wien wohnhafte Fischer verkörpert den neuen Typus des nur noch entwerfenden, leitenden, aber nicht mehr für die Bauausführung verantwortlichen Architekten, wie dies in Frankreich schon längere Zeit Usanz ist. Er ist nebst seinem Konkurrenten Johann Lucas Hildebrandt einer der beiden ersten

²² **Johann Ernst Graf Thun-Hohenstein** (1643–1709). Fürsterzbischof 1687–1709. Siehe zu ihm die Biografie in dieser Webseite.

²³ «In Honorem B^{mae} Mariae sine Macula conceptae erexit et donavit Ioannes Ernestus Archiep[is]s[copus] et P[ri]nc[ep]s Salisb. MDCCVII» (Zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariä durch Johann Ernst, Fürsterzbischof von Salzburg, gebaut und übergeben 1707) steht über dem inneren Eingangsportal geschrieben. Daraus darf nicht abgeleitet werden, dass Johann Ernst den Kirchenneubau mit Baukosten über 200 000 Gulden privat finanziert hat. 1694 stiftet er 20 000 Gulden. Zur Stiftungstätigkeit des Fürsterzbischofs und zur damit verbundenen Propaganda siehe seine Biografie in dieser Webseite.

²⁴ **Johann Bernhard Fischer** (1656–1723) aus Graz, ursprünglich Bildhauer. Aufenthalt in Rom im Umkreis Berninis, seit 1688 für den Wiener Adel tätig. Vor dem Bau der Kollegienkirche ist Fischer in Salzburg am Johannesspital und am Priesterhaus mit der Dreifaltigkeitskirche tätig. Zu ihm siehe die Biografie in dieser Webseite.

deutschstämmigen Architekten mit diesem neuen Berufsverständnis. Die beiden Wiener Platzhirsche der Architektur stehen nun ein Vierteljahrhundert in Konkurrenz und beflügeln sich gegenseitig. Sie lösen die bisher in Wien und Prag dominierenden «Italiener» ab. Fürsterzbischof Johann Ernst schliesst sich dieser italophoben Tendenz des österreichischen Adels an. Mit dem Beizug von Johann Bernhard Fischer beweist er eine glückliche Hand, wie dies schon mit dem Bau der Dreifaltigkeitskirche und dem Priesterhaus (1694–1702) zum Ausdruck kommt. Die Kollegienkirche, der zweite Kirchenbau Fischers in Salzburg, wird das überragende Hauptwerk seiner Salzburger Tätigkeit. Er plant sie an gleicher Lage wie die ersten Projekte unter Paris Lodron, nun aber als Zentralbau in Form eines griechischen Kreuzes, und dies in bedeutend grösseren Dimensionen. Fischer muss den Grundriss deshalb abdrehen. Er legt die Kirche parallel zur östlichen Randbebauung vor den Kuenbergpalais, was eine Beschwerde des Grafen Kuenberg auslöst. Erst 1697 wird diese vom hochfürstlichen Hofgericht abgewiesen. Die Kirche ist zu diesem Zeitpunkt bereits im Bau, obwohl die Planung erst rudimentär vorhanden ist.

Planung und Änderungen während der Bauphase

Die während der Bauphase durchgeführten Änderungen am Bau sind erheblich, für das Verständnis des Bauwerkes nicht unwichtig und zeigen die übliche rollende Planung eines grossen barocken Bauwerkes, aber auch Schwächen im Entwurf von Johann Bernhard Fischer von Erlach.

Im Einschub wird erläutert, wie Fischer die wichtigen dienenden Räume im Chorbereich erst spät plant und sie deshalb nur noch als Anhängsel bauen kann, wie die eindrückliche Kirchenfassade mit dem konvex vortretenden Mittelteil erst um 1699 ihre endgültige Form findet und wie der gebaute Dachstuhl deutsch und nicht französisch wird.

>Zum erweiterten Beschrieb der Veränderungen bis 1707

Bauverlauf und beteiligte Meister 1696–1707

Baubeginn ist am 12. März 1696, 16 Monate nach dem Dekret des Fürsterzbischofs. Am 6. Mai folgt die feierliche Grundsteinlegung. Der Neubau wird von der hochfürstlichen Hofbaumeisterei betreut, die auch Vertragspartnerin ist. Sie überträgt die Bauleitung dem schon 68-jährigen Hofmaurermeister Johann Grabner.²⁵ Johann Bernhard Fischer wird verpflichtet, für die laufenden Bauten (Dreifaltigkeitskirche, Kollegienkirche, Maria Kirchentel) mindestens dreimal im Jahr nach Salzburg zu kommen. Als ausführender Maurermeister ist

²⁵ **Johann Grabner** (1628–nach 1707). In der Schrift zu den achttägigen Einweihungsfeierlichkeiten von 1707 (erschieden Salzburg 1708) wird Johann Grabner im Hochamt am Montag (21. November) als Hochzeits-Jubilar gefeiert. Für ihn wird ein hochzeitliches Ehren-Fest gehalten, «welches unter einen grossen Gefolg sowohl Hoch- als Nidern Stands-Personen der Ehrngeachte Hanns Grabner / Hof-Maurer-Meister / im 79sten seines Alters / und im 56sten Jahr seiner ersten Verehligung mit Anna seiner Ehwürthin / 77-jährigen Alters / in Gegenwart Ihrer Hoch-Fürstl. Gnaden u. u. und Dero gantzen Hoffstatt / in eben dieser Academischen Kirchen / wobey ermeldter Grabner dessen Auferbauung von Anfang biß zu End /als Hoch-Fürstlicher Maurermeister beygewohnet». Diese Feier zeigt die damals grosse Wertschätzung des leitenden Baumeisters.

Lorenz Stumpfegger genannt.²⁶ Sein Sohn Sebastian Stumpfegger wird 1702/03 mit weiteren fünf Salzburger Meister für Steinmetzarbeiten verpflichtet. Schon 1699 erfolgt der Auftrag für die Skulpturen der Fassade an den Bildhauer Bernhard Michael Mandl.²⁷ Dann schreitet der Bau, auch wegen der vielen Änderungen, nur langsam voran. Um 1703 kann der Dachstuhl aufgerichtet werden. Die Gewölbe sind spätestens zwei Jahre später aufgemauert, denn im Mai 1705 wird mit der Stuckateurgemeinschaft Diego Francesco Carlone und Paolo d'Allio aus Scaria im Val d'Intelvi ein Vertrag über die Stuckierung des Innenraums geschlossen.²⁸ Der Beizug italienischer Stuckateure, trotz der Italophobie des Fürsterzbischofs, kann nur mit der totalen Absenz von Stuckateur-Figuristen im salzburgisch-österreichischen Raum erklärt werden. Im Oktober 1706 werden der Werkstatt Carlone-d'Allio auch der Figuralstuck am Hochaltar und in der Apsis-Rundung vergeben. Verträge über restliche Stuckarbeiten im Innenraum und an der Aussenfassade folgen. Die Werkstatt Carlone-d'Allio beendet ihre Arbeiten im Frühjahr 1707. In der kurzen verbleibenden Zeit bis zur Einweihung werden durch die Salzburger Meister Sebastian Stumpfegger, Hans Schwäbl und Gregor Götzinger die Steinmetzarbeiten zum Hochaltar, der Balustraden und der Pflästerung ausgeführt.²⁹ Ihre Kalkstein-Brüstungen und die Pflästerung in dynamisch gestalteten roten und grauen Kalksteinplatten sind bis zur Einweihung am 20. November 1707 fertig. Die Querschiffaltäre sind zu diesem Zeitpunkt nur als Provisorien aufgestellt, die Kapellenaltäre fehlen.

Die Kollegienkirche nach 1707

Zusätzliche Ausstattungen und Veränderungen 1707–1800

Die Einweihungsfeierlichkeiten dauern acht Tage, vom 20. bis zum 27. November 1707. Die Kirche bietet trotz den erwähnten fehlenden Ausstattungen das heutige Bild. 1708 wird das Geläute aufgezogen. Im gleichen Jahr baut Johann Christoph Egedacher die barocke Emporen-Orgel ein.³⁰ Erst nach 1718, dem 100-Jahr Jubiläum der Universität, folgt aufgrund von

²⁶ Zuschreibung von Karin Uetz (1998) an die «ortsansässige Firma Stumpfegger». **Lorenz Stumpfegger** (1641–1709) ist domkapitulischer Maurermeister und Stuckateur. Der Sohn **Sebastian Stumpfegger** (um 1670–1749) wird 1702 für Steinmetzarbeiten verpflichtet. In einem Gutachten zu den Nachtragsforderungen des Stuckateurs Carlo Antonio Brenni für die Arbeit in der Kajetanerkirche bezeichnet sich Sebastian 1700 als Stuckateur.

²⁷ Bernhard Michael Mandl oder Mändl (um 1660–1711) aus Böhmen, wichtigster Salzburger Bildhauer der Jahre 1690–1711, arbeitet viel für die Bauwerke Johann Bernhard Fischers in Salzburg.

²⁸ **Diego Francesco Carlone** (um 1674–1750) aus Scaria Val d'Intelvi, Sohn des Giovanni Battista. Zu Diego Francesco und Giovanni Battista siehe die Biografien in dieser Webseite. Die Zusammenarbeit mit **Paolo d'Allio** (1655–1729), dem älteren Cousin von Diego Francesco, ist Werkstatttradition. Zu Paolo d'Allio (Aglio) siehe die [Biografie in AIA](#).

²⁹ Schon 1703 sind die Salzburger Meister Hans Schwäbl und Gregor Götzinger als Steinmetze zusammen mit Sebastian Stumpfegger tätig. Von beiden sind die Lebensdaten nicht erforscht.

³⁰ **Johann Christoph Egedacher** (1666–1747) aus München, Hoforgelbauer in Salzburg. Zu ihm siehe den [Wikipedia-Beitrag](#). Die Orgel der Kollegienkirche fehlt im Werkverzeichnis, ist aber als grösseres Instrument ausgeführt. Der Vertrag lautet auf 3900 Gulden. 1708 werden 3011 Gulden bezahlt. Werk und Gehäuse der Egedacher-Orgel werden 1868 durch eine neue Orgel (III/P/32) von Johann Mauracher ersetzt, deren Gehäuse und Prospekt im Rundbogenstil trotz den später aufgebrauchten vergoldeten Neobarock-Ranken hilflos wirkt.

Stiftungen der Benediktinerkonföderation die fehlende Altarausstattung, die schon anlässlich der Einweihung 1707 detailliert beschrieben ist. Bis 1724 werden die vier Kapellenaltäre und die Nischenstatuen aufgestellt.³¹ 1725 und 1726 können auch die Querschiffaltäre eingerichtet werden. Der Hochaltar von 1707, von Fischer unter Verzicht auf ein Retabel als Einheit mit den Apsis-Stuckaturen gestaltet, wird 1738 neu erstellt.

Die Querschiff- und Kapellenaltäre finden in der umfangreichen säkular geprägten Literatur zur Kollegienkirche kaum Beachtung, weshalb hier der 1912 von Hans Tietze verfasste, letzte vernünftige Beschrieb als Grundlage eines Einschub-Blattes über die Altäre und ihre Meister dient.

> Zum Beschrieb der Altäre in der Kollegienkirche

Mit dem neuen Hochaltar ist die Ausstattung der Kollegienkirche 1738 im Wesentlichen fertig. Gewölbefresken unterbleiben vorerst bewusst, sie hätten Fischers Konzept des weissen Tempels vor allem im Altarbereich erheblich gestört. Spätere Anläufe für Gewölbefresken scheitern am Geldmangel.

1778 wird in diesen weissen Raum als letztes Ausstattungselement der Benediktinerzeit eine neue Kanzel eingebaut. Das weisse Stuckmöbel am südöstlichen Vierungspfeiler atmet noch den Geist des ausklingenden Barocks.

Die Kollegienkirche im 19. Jahrhundert

Salzburg ist in den ersten 15 Jahren des 19. Jahrhunderts Spielball der verfeindeten Koalitionsmächte. Franzosen und Bayern nutzen die Kollegienkirche 1801 und dann wieder 1805 bis 1809 als Kriegsgefangenenlager, Heu- Stroh- und Getreidemagazin. 1803 erfolgt die Säkularisation aller Abteien in Schwaben und Bayern. Damit entfällt die bisherige Trägerschaft der Universität. Sie lebt unter staatlicher Führung noch bis zur endgültigen Aufhebung 1810. Seit 1803 ist auch das Fürsterzbistum säkularisiert. Salzburg, unter den Fürsten des 18. Jahrhunderts schon stark nach Wien orientiert, kommt 1816 endgültig zu Österreich. Die Kollegienkirche übersteht die Wirren der wechselnden Herrschaften ohne grössere Schäden. Noch unter bayrischer Herrschaft erfolgt 1812 eine Neuweihe. Das Bauwerk übersteht auch das 19. Jahrhundert unversehrt, sieht man von der Zerstörung der Egedacher-Orgel ab. Hauptgrund ist die Wertschätzung des Bauwerks als «im edelsten griechisch-römischen Style von dem berühmten Hof-Architekten Kaiser Leopold I., Johann Bernhard Fischer von Erlach... erbaut».³² Eine erste Gesamtrenovation findet 1862/63 statt. Einige Eingriffe sind erwähnenswert. So erhält das Bauwerk 1866 nach über 150 Jahren ein Eisenblechdach anstelle der ursprünglichen Holzschindeldeckung.³³ Und 1882 werden die acht grossen Ovalöffnungen

³¹ Erwähnt werden die Abteien Admont (Lukas-Kapelle), die Abtei Kremsmünster (Benediktus-Altar), welche die Altarblätter spenden. Weitere Abteien spenden den Borromäus-Altar. Vom Fürsterzbischof Franz Anton Graf von Harrach zu Rorau (1665–1727), der seit 1709 regiert, sind keine Stiftungen für die Kollegienkirche bekannt. Alle Aufträge für den weiteren Ausbau kommen jetzt vom Rektor der Universität.

³² Benedikt Pillwein 1839

³³ Heute ist die Kirche mit Kupferblech gedeckt.

(Okuli) der Seitenfassaden im Obergadenbereich aus Feuerschutzgründen zugemauert, allerdings so, dass ihre Erscheinung erhalten bleibt. Die vorher zur Lüftung des Dachraums dienenden Fenster führen seither unter Kunsthistorikern zu wildesten Spekulationen.³⁴

Restaurierungen und Veränderungen der Moderne

Das seit 1897 als Staatseigentum eingetragene Kirchenbauwerk wird 1927/28 aussen, 1946 innen, 1984 wieder aussen restauriert. 2003–2013 findet die letzte grosse Gesamtrestaurierung statt. Die Kirche, von Fürsterzbischof Johann Ernst 1694 per Dekret als Abkehr von der Vermischung des Profanen mit dem Heiligen gefordert, dient jetzt wieder profanen Zwecken. Trotz den fragwürdigen künstlerischen Rauminstallationen, den Bühnenaufbauten und anderen Event-Einrichtungen wirkt der Innenraum trotzdem noch immer sakral. Sähe Johann Ernst aber das tägliche dichte, jahrmarktähnliche Chaos von motorisierten Marktfahrern auf dem Kirchenvorplatz, die keinen Meter Respektzone vor den Kirchenstufen kennen, würde er sich im Grab umdrehen.

Die Architektur der Kollegienkirche

Die Gestalt des Baukörpers

Die Kollegienkirche ist über ein in der Hauptrichtung um das doppelt verlängerte griechische Kreuz gebaut. Die Kreuzarme sind 13,5 Meter breit. Die gerade geschlossenen Querschiffarme treten nur risalitartig vor. Alle Arme werden von Tonnengewölben überfangen. Die Höhe bis zum Gewölbescheitel beträgt 29,5 Meter und ist damit nur wenig unter der Höhe der Domgewölbe. Kolossalpilaster gliedern die zweigeschossigen Schauwände und fassen die Öffnungen von acht oval geformten Räumen, welche die Kreuzarm-Zwickel ausfüllen. Diese ovalen Räume sind im Erdgeschoss Kapellen, die durch eine Gewölbeöffnung mit den gleich geformten Oratorien im Obergeschoss optisch verbunden sind. Auskragende Balkone mit roten Marmorbalustraden erweitern diese oberen Oratorien in die Kreuzarme. Santino Solari wendet das Balkonelement schon 1614–1628 im Dom an.³⁵ Der zentrale Bodendurchbruch der Oratorien zu den Erdgeschosskapellen setzt sich in der Vertikalen mit einer hohen Laterne über das Dach fort. Der Innenraum ist in der Vierung mit einer Tambourkuppel bekrönt, die zentrierend alle Raumabschnitte mit ihrem dreidimensionalen Bezugssystem zusammenfasst.

³⁴ Die mit Werkstein gefassten Okuli liegen in der sogenannten Sargwand über dem Gewölbeansatz, genau gleich wie beim Salzburger Dom. Sie dienen dort der notwendigen Belüftung, vor allem aber sind sie ein Instrument der Fassadengliederung. Nie wäre es einem Kunsthistoriker eingefallen, diese Belüftungs-Okuli des Doms als mögliche Belichtungsquellen (ähnlich den Stichkappen-Gewölben) für den Innenraum zu sehen. Bei der Kollegienkirche liegen sie etwas tiefer, aber noch immer in der oberen Gewölbehälfte. Dies führt seit 1977 zur Spekulation einer von Fischer geplanten Gewölbebelichtung. Karin Uetz (1998) lehnt in ihrer Untersuchung diese Theorie ab. Sie geistert aber noch 2013 im Bildband (Hrsg. Roland Gobiet) weiter. Dass Okuli in dieser Grösse höchstens Löcher in die Deckentonne gerissen hätten und eine richtige Tonnenbelichtung nach dem Vorbild von S. Andrea della Valle oder der Sorbonne gar nicht möglich wäre, muss schon Fischer festgestellt haben. Zudem erreicht er ja mit den grossen Fenstern der Obergeschoss-Oratorien bereits eine bedeutend bessere Belichtung als alle erwähnten Vorbilder.

³⁵ Siehe dazu den Beschrieb des Salzburger Doms in dieser Webseite. Die Öffnungen der Oratorien im Salzburger Dom sind heute verschlossen und lassen die ursprüngliche Absicht des Lichteinfalls vermissen.

Das beschriebene Raumgefüge ist im Grundriss und Schnitt derart ausgewogen, dass der gebaute Innenraum als Zentralraum wirkt. Fischer plant seinen Bau nicht im luftleeren Raum. Die Herkunft der Raumarchitektur von römischen und französischen Vorbildern lässt sich nicht verleugnen.³⁶ Diese klassischen, ihm aus seinem Italienaufenthalt und aus Stichwerken bekannten Vorbilder formt Fischer zu einem äusserst klaren Bauwerk um. Im Vergleich zum Dom ist vor allem die empfundene Höhenentwicklung eindrucklich. Dies wegen des steilen Zuschnitts der Kreuzarme. Das Verhältnis von Raumbreite zu Wandordnungs-Höhe (Oberkante Kranzgesimse) beträgt beim Dom 19/21,5 Meter (oder 1:1,13), bei der Kollegienkirche aber 13,5/23 Meter (oder 1:1,7).³⁷ Dazu gesellt sich der starke Richtungszug der neutralen Tonnengewölbe. Die neue Rauminterpretation Fischers, verbunden mit der grossen Lichtfülle und der vollständigen Absenz von Farbe, begeistert schon die Zeitgenossen, später auch die Klassizisten, heute die Verehrer des «weissen Tempels der Weisheit».³⁸

Die äussere Erscheinung ist ambivalent. Die offensichtlich von Fischer nachträglich als Anhängsel geplanten Sakristei- und Erschliessungsräume am Chorhaupt stören die stringente äussere Gestaltung des Hauptkörpers mit der dominanten Mittelkuppel. Beim Blick vom Mönchsberg verschwinden sie, und der Baukörper offenbart seine hohe Qualität.

Die Stuckaturen und der Altarraum

Für die Stuckausstattung der Kollegienkirche kann die Werkstatt Carlone-d'Allio verpflichtet werden. Die beiden Leiter, der junge Figurist Diego Francesco Carlone und der ältere Cousin Paolo d'Allio müssen wegen den Wirren des Spanischen Erbfolgekrieges ihre Tätigkeit in der Oberpfalz aufgeben und sind deshalb bis 1714 in Salzburg und Oberösterreich tätig. Im Gegensatz zu ihren bisherigen meist freien Schöpfungen müssen sie sich in Salzburg den Entwürfen Fischers fügen. Im Kirchenraum sind die Stuckaturen deshalb zurückhaltend ornamental und nur mit wenig Figuralplastik ergänzt. Fischer will seine Raumhierarchie nicht durch Stuckaturen gestört sehen. Anders im Altarraum. Hier kann Diego Francesco sein Können zeigen. Ein Entwurf Fischers ist nicht vorhanden, aber unzweifelhaft folgt Carlone auch hier seinen Vorgaben. Im Altarraum spürt man das Herkommen Fischers aus der Bildhauerei. Er verzichtet auf einen Retabel-Altar und benutzt die volle Höhe und Breite der Apis als Retabel. Zwei weisse Triumphsäulen mit heute auffällig dunkel gefassten Riesenpostamenten bilden die Begrenzung.³⁹ Die dahinterliegende Apsis-Rundung ist in ihrer vollen Höhe als Wolkenglorie der Immaculata von Carlone in Stuck gestaltet. Im Zentrum der Glorie mit ihren

³⁶ Vorläufer des Bautyps sind die römische Kirche San Carlo ai catinari (1612–1650) und die Kirche der Sorbonne (1632–1642). Zu den Verwandtschaften der Kollegienkirche mit diesen ebenfalls als Kollegienkirchen dienenden Bauwerken siehe den Anhang 2.

³⁷ Die Masse sind den Plänen Tietzes 1912 entnommen. Aber schon bei Tietze fehlt der Querschnitt. Meines Wissens sind bis heute weder der Querschnitt noch die genauen Masse in zugänglichen Werken veröffentlicht. Selbst im jüngsten Werk zum Abschluss der Restaurierung (Hrsg. Roland Gobiet) fehlen die Gebäudepläne.

³⁸ Benennung von Roland Peter Kerschbaum in: Tempel der göttlichen Weisheit und marianisches Heiligtum. Salzburg 2013.

³⁹ Die auffällige braune Marmorverkleidung der Triumphsäulenpostamente erdrückt den kleinen Hochaltar förmlich. Ob diese dunklen Verkleidungen tatsächlich von 1702 stammen? Heute, im weissen Raum, sind sie nur noch störend.

Wolkengebilden und den jubelnden Engeln steht die Immaculata auf der Mondsichel über der Weltkugel. Sichel und Strahlenkranz sind die einzigen golden gefassten Teile in der weiss gefassten Stuckplastik. Dem Meisterwerk Carlones dürfte die Raumverschmutzung der kommenden Jahre zu mehr Lesbarkeit verhelfen.

Der Dedikationsstich 1707

Anlässlich der Einweihung der Kollegienkirche überreicht der Abt von St. Peter dem Fürsterzbischof Johann Ernst einen Dedikationsstich im Format von 61,5 cm Breite und 93,8 cm Höhe. Unter dem Titel «Prospectus interior dimidii templi» dominiert die Innenansicht der Kirche das Blatt. Unten sind kleiner die Seitenfassade, die Schaufassade und der Grundriss dargestellt. Die Vorzeichnung stammt vom Benediktinerfrater Aemilian Rösch aus Mondsee. Stecher ist der Augsburger Johann Ulrich Kraus.

Die Innenansicht wird als gewaltiges Schauspiel der Architektur dargestellt. Sie kombiniert den Innenraum mit Kuppel, Querschiff und Altarbereich in einer Weise, die ein Besucher derart gar nicht wahrnehmen kann. Trotzdem sind Raumgestalt und Details völlig korrekt dargestellt. Deutlich ist auch die Wolkenglorie mit den Engeln um die Immaculata gestochen, ein Fotograf könnte sie heute nicht derart klar hervorheben. Im Stich ist auch die einzige Darstellung der Mensa und des Tabernakels von Johann Bernhard Fischer zu sehen. Die reine Architekturdarstellung, in der Menschen fehlen, wird erläuternd als Ansicht des halben Tempels beschrieben. Der Betrachter soll sich so den ganzen Innenraum vorstellen können.

Die Schaufassade

Fischer entwirft die Fassade der Kollegienkirche relativ spät. Die Schauseite steht mit dem Innenraum nur indirekt in Beziehung und unterscheidet sich zu diesem durch die Ableitung von der bewegten Formensprache des römischen Spätbarocks. Fischer plant die Zweiturm-Fassade mit sieben Achsen vorerst in klassischer Manier flach, ähnlich dem unteren Geschoss der Domfassade von Solari. Erst um 1700 findet er zur Gestalt des konvex vorgewölbten dreiachsigen Mittelteils. Beidseitig sind die Türme angefügt. Eine vertiefte und damit trennende Achse lässt sie ebenfalls vortretend wirken. Die zwei Geschosse der Kirche fasst Fischer mit einer Kolossalordnung zu einem Fassadengeschoss zusammen, das er mit einem stark ausladenden Gesims abschliesst. Der konvexe Mittelteil ist mit einer Attika überhöht, die drei grosse Hochoval-Öffnungen aufweist. Nur die Mittelöffnung dient der Belichtung. Ein ebenfalls konvexes Frontispiz enthält im Giebfeld das Doppelwappen Salzburg und Thun. Die Turm-Obergeschosse, mit einer etwas feineren Doppelpilaster-Gliederung, enden auf gleicher Höhe wie das Frontispiz. Nur die von Guarino Guarini beeinflussten Turmkronen überragen die Mittelfassade um wenige Meter.

Die Fassade der Kollegienkirche ist in ihrer dynamisch bewegten Durchbildung und in der Detailgestaltung nebst dem Klassiker Bernini von den Protagonisten des späten römischen Hochbarocks wie Borromini und Guarini beeinflusst.⁴⁰ Sie ist das eigentliche hochbarocke

⁴⁰ Zur Ableitung der Fassadengestaltung von Bernini, Borromini und Guarini siehe den Anhang 2.

Meisterwerk Fischers in Salzburg, das durch Stichwerke, vor allem aber durch die anwesenden süddeutschen Benediktiner der Universität schnell bekannt und entsprechend rezipiert wird.

Die Rezeption der Kollegienkirche im süddeutschen Barock

Träger der Salzburger Universität sind mehrheitlich die süddeutschen Benediktinerabteien, insbesondere die schwäbischen Reichsabteien. Viele ihrer Professoren und Rektoren werden noch während ihrer Tätigkeit in Salzburg vom Heimatkloster als Abt gewählt und legen dann bei Neubauten ihren Baumeistern die Kollegienkirche als Vorbild nahe. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen.⁴¹

Ottobeuren:

Die Reichsabtei Ottobeuren ist seit 1617 massgebende Förderin der Universität. Ihr Klosterarchitekt Pater Christoph Vogt ist schon 1707 zweimal in Salzburg, wo er auch mit dem in Salzburg lehrenden Pater Sebastian Textor aus Ottobeuren Kontakt aufnimmt und mit dem Bau der Kollegienkirche konfrontiert wird. Ein Exemplar des Dedikationsstiches findet den Weg nach Ottobeuren. Vogt baut dort 1711–1725 die neue Klosteranlage. Obwohl die alte Kirche noch beibehalten wird, hängt er in seiner Gesamtplanung als «Idea» die genaue Kopie der Kollegienkirche vor. Sie wird später in anderer Form von Johann Michael Fischer gebaut.

Weingarten und Ehingen:

Zur Zeit des Neubaus der Kollegienkirche ist der Reichsabt von Weingarten, Sebastian Hyller, Präses der Salzburger Benediktinerkonföderation. 1715 beginnt der Abt mit dem Kirchenneubau in Weingarten. Sein Baumeister Franz Beer ist schon mit der Kollegienkirche vertraut, denn 1712–1716 baut er für das Kloster Zwiefalten die Konviktskirche in Ehingen als eine Kreuzkuppel-Kirche in Anlehnung an Salzburg. Beer formt in Weingarten das Vorbild der Kollegienkirche zu einer überzeugenden Wandpfeilerhalle mit Querhaus und Kuppel um, lehnt sich aber in der Schaufront an das Salzburger Vorbild an. Die Fassade ist 1720 vollendet.

Einsiedeln

Bruder Caspar Moosbrugger kommt 1717 als Baumeister der Benediktinerabtei Einsiedeln in engen Kontakt mit seinem Landsmann, dem Vorarlberger Klosterbruder Andreas Schenk, der den Kirchenneubau in Weingarten leitet. 1720 beginnt Moosbrugger mit dem Kirchenneubau in Einsiedeln, dessen Zweiturmfassade jetzt in Anlehnung an Weingarten den konvex vorspringenden Mittelteil erhält.

Pius Bieri 2017

⁴¹ Für die Kirchenbauwerke von Ottobeuren, Weingarten, Ehingen und Einsiedeln siehe die entsprechenden Beiträge in dieser Webseite.

Literatur Universitätsgebäude:

Hübner, Lorenz: Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg, Band 1, Salzburg 1792.

Rumpler, Matthias und Hochmuth, Johann Jakob: Geschichte des Salzburg'schen Schulwesens. Salzburg 1832.

Mayr, Josef: Die ehemalige Universität Salzburg. Salzburg 1859.

Sattler, Magnus: Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität Salzburg. Kempten 1890.

Tietze, Hans: Die profanen Denkmale der Stadt Salzburg. Wien 1914.

Brandhuber, Christoph: Gymnasium Mortis. Das Sacellum der Universität Salzburg und seine Sitzgruft. Salzburg 2014.

Literatur Kollegienkirche:

Hübner, Lorenz: Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg, Band 1, Salzburg 1792.

Zauner, D. Judas Thaddäus: Chronik von Salzburg, Neunter Theil, Salzburg 1818.

Tietze, Hans: Die kirchlichen Denkmale der Stadt Salzburg (mit Ausnahme von Nonnberg und St. Peter), Wien 1912.

Ebhardt, Manfred: Die Salzburger Barockkirchen im 17. Jahrhundert. Baden-Baden 1975.

Steinitz, Wolfgang: Salzburg, ein Kunst- und Reiseführer. Salzburg 1984.

Huber, Horst Richard: Stadt Salzburg, in: Dehio-Handbuch «Salzburg» der Kunstdenkmäler Österreichs. Wien 1986.

Salzburger Barockmuseum (Hrsg.): Barockberichte 18/19, Beiträge von Manfred Koller, Reinhard Rudolf Heinisch, Karin Uetz, Jutta Tremmel-Endres. Salzburg 1998.

Fürst, Ulrich und Prange, Peter: Der Prospectus Interior der Salzburger Kollegienkirche auf dem Dedikationsstich von 1707, in: Barockberichte 24/25. Salzburg 1999.

Fürst, Ulrich: Die «lebendige und sichtbare Histori». Regensburg 2002.

Gobiet, Roland (Hrsg.): Kollegienkirche Salzburg. Beiträge von Hermann Fuchsberger, Andreas Kreul, Stefan Nadler, Peter Prange, Barbara Rinn, Franz Wagner und weitere Autoren. Salzburg 2013.

Textdokument aus

<https://www.sueddeutscher-barock.ch/>

Der vorliegende Text ist unter dem Label CC-BY-SA mit Nennung des Autors und einem Hinweis auf die Webseite frei verwendbar.

Anhang 1

Planung und Änderungen während der Bauphase. Weitere Erläuterungen.

Die äusseren Anbauten am Chor

Fischer scheint das Bauwerk anfänglich ohne die notwendigen dienenden Räume für den liturgischen Gebrauch zu planen. In einem Riss mit Bemerkungen, die bis heute als Forderungen des Benediktinerkollegiums und des Fürsterzbischofs nach einer Verlängerung des Chors interpretiert werden, wird die bei jeder Kirche notwendige Sakristei eingetragen.⁴² Zaghaft ist auch eine Wendeltreppe angedeutet. Die Erreichbarkeit der Oratorien in den südlichen Obergeschossen, bei Fischer in den Ursprungsplanungen mittels der beiden Wendeltreppen in den Türmen nur für die nördlichen Oratorien eingetragen, scheint den zukünftigen Nutzern offensichtlich nicht geheuer. Fischer nimmt die Forderungen nachträglich auf, kann oder will aber den bereits im Bau befindlichen Hauptkörper nicht mehr ändern. Er plant jetzt die zweigeschossigen, symmetrisch beidseits des Chors gelegenen Anbauten. Westlich legt er die Sakristei und als östliches Pendant die Kreuzkapelle. Dem verbindenden Raum hinter der Apsisrundung schliesst er einen Treppenhaus-Baukörper an, der wegen des grossen Fensters der Apsis nieder bleiben muss. Es sind architektonische Zwangslösungen, die nur im Grundriss wie aus einem Guss geplant erscheinen.⁴³ Mit diesen «Anhängseln» ist nun, nebst dem Kirchenbetrieb, auch die vernünftige Erschliessung der südlichen Oratorien im Obergeschoss möglich. Heute werden die für den Durchgang und die Paramenten-Aufbewahrung bestimmten Räume als «Festsäle» der Universität genutzt.

Die Fassade

Die Kirchenfassade nimmt erst um 1699/1700 ihre endgültige Form an.⁴⁴ Im Gegensatz zu den Zwangslösungen am Chorhaupt gelangt Fischer bei der Fassade in mehreren Planschritten von der ursprünglich flachen Zweiturmfassade zu der eindrücklichen und prägenden Lösung mit dem konvex vortretenden Mittelteil.

Der Dachstuhl

Eher kurios wirkt die Entstehung des Dachstuhls mit seinen Abänderungen während der Bauphase. Fischer deutet in den Plänen nur Dachbegrenzungen eines flachen Mansarddaches an und überlässt die Verantwortung für die Ausführung einem salzburgischen Zimmermeister.

⁴² Gebetsmühlenartig werden die Bemerkungen auf dem Plan als eine geforderte Raumvergrösserung gedeutet. Dass die kritisierte und als Vergleichszeichnung dargestellte ältere Planung gar keine Sakristei erlaubt hätte, scheint den vielen Fischer-Fans unter den Kunsthistorikern nebensächlich.

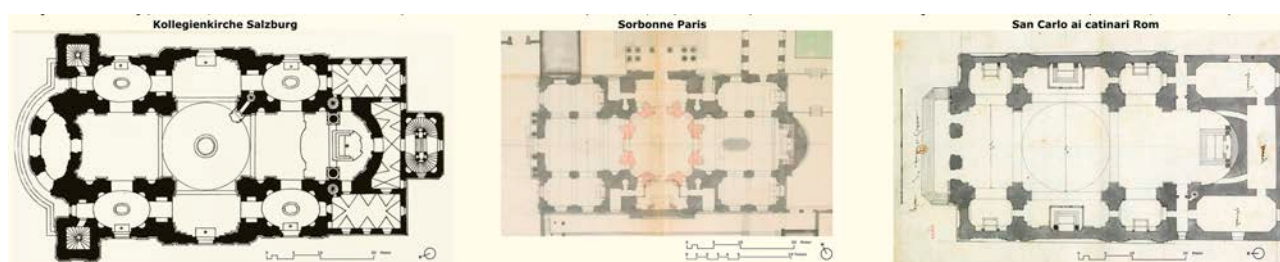
⁴³ Karin Uetz hat im wichtigen Beitrag «Betrachtungen zur Baugeschichte der Salzburger Kollegienkirche» in: Barockberichte 18/19 (1998) die Choranbauten und ihre Anschlüsse im Dachbereich untersucht und die nachträgliche Planung und Ausführung minutiös nachgewiesen. Fischer selbst nimmt die Anbauten in sein Stichwerk auf. Im Grundriss schreibt er zum Treppenhaus: «Eine Doppelte Grosse Schnecke auff sondere arth gemacht, wo man zu die obige Oratoria gehet».

⁴⁴ Der 1701 gedruckte Stich «Johann Ernst Thun und seine Stiftungen» ist nach einer Zeichnung von Johann Friedrich Pereth entstanden, die kurz vor 1699 datiert ist. Hier erscheint erstmals der Mittelbau (nur in den beiden unteren Geschossen) halbrund vortretend. Zum Stich siehe auch die Biografie von Johann Ernst Graf Thun-Hohenstein.

Dieser überbrückt die grosse Spannweite (14 Meter) mittels eines Kehlbalkendaches mit liegendem Stuhl und Hängewerk. Das Dach wird deshalb steiler. Um trotzdem den Eindruck des «französischen» Daches zu erwecken, kappt der Zimmermeister die Sparren im Giebelbereich und gibt ihnen eine flachere Neigung.⁴⁵ Die Lösung zeigt die grosse Selbstständigkeit des ausführenden Meisters, der Fischer mit seinen rudimentären Kenntnissen der Zimmermannskunst nichts entgegensetzen kann. Aber noch in seinem 1725 veröffentlichten Längsschnitt stellt Fischer ein um einen Meter niedrigeres Mansarddach vor. Es hätte mit der dargestellten Konstruktion statisch nicht funktioniert.⁴⁶ Beim bereits ausgeführten Dachstuhl kann er immerhin durchsetzen, dass das Dach im Bereich des Fassaden-Frontispizes abgebrochen und durch einen aufwendigen flachen Anschluss mit Dachgraben ersetzt wird.

Anhang 2

Vorläuferbauwerke



Schon Cornelius Gurlitt sieht 1889 die Grundriss-Verwandtschaft mit der Universitätskirche der Sorbonne (Chapelle Sainte Ursule) in Paris. Jaques Lemercier baut sie 1632–1642 für Kardinal Richelieu, nach den Revolutions-Zerstörungen 1793 erfolgt ihr klassizistischer Wiederaufbau. Das Gebäude ist spätestens seit den Planveröffentlichungen in der «Architecture française» von Jean und Daniel Marot (1670 und später) allgemein bekannt. Wenn Fischer die Kirche nicht aus eigener Anschauung kennt, dann sicher aus den Stichdarstellungen, die mehrfach veröffentlicht werden. Einige Kunsthistoriker bestreiten die Vorbildfunktion. Die Kirche der Sorbonne stimme mit ihren Raumverhältnissen (Breite der Arme 9,75 Meter, Wandhöhe 11 Meter) nicht mit der Kollegienkirche überein. Ihnen entgeht, dass Gurlitt nicht behauptet, Fischer habe die Sorbonne kopiert, sondern lediglich auf die Grundrissähnlichkeit hinweist!

Die erwähnten Kunsthistoriker führen stattdessen die römische Kollegienkirche San Carlo ai catinari (1612–1650 von Rosato Rosati) an, die im Raumverhältnis (Breite der Arme ~14 Meter, Wandhöhe mit Attika ~18 Meter) tatsächlich etwas schlanker ist und sogar die Breite der Kollegienkirche hat. Selbst die Anordnung der Sakristei von San Carlo stimmt mit den

⁴⁵ Die Sparren sind damit nicht mehr Teil des Tragsystems, das im zweiten Stock durch ein einfaches Hänge-Sprengwerk (mit der verlängerten mittleren Hängesäule) übernommen wird. Die Gesamthöhe der mittleren Hängesäule beträgt sieben Meter oder die Hälfte der Spannweite

⁴⁶ Die statisch wirksame Höhe des im Längsschnitt Fischers (1725) gezeichneten Mansard-Daches von ungefähr drei Meter hätte für eine tragfähige Konstruktion bei 14 Meter Spannweite nicht gereicht. Zum Vergleich: Das Mansarddach der Kirche der Sorbonne (1635–1642 von Jacques Lemercier) hat bei 9,75 Meter Spannweite eine Höhe von 540 cm. Mansarddächer mit der Spannweite der Kollegienkirche sind auch bei späteren Kirchenbauwerken nicht bekannt.

späteren Anfügungen Fischers an das Salzburger Bauwerk überein. San Carlo ai catinari dürfte Fischer aus seinem Romaufenthalt kennen. Auch Solari kennt sie, wie die Domfassade zeigt. Sie ist wahrscheinlich Vorbild der Universitätskirche der Sorbonne. Aber wie die Kirche der Sorbonne kopiert Fischer auch San Carlo nicht. Anregungen nimmt er von beiden auf. Dass die Verwandtschaft der Salzburger Kollegienkirche mit der Sorbonne bedeutend grösser als mit San Carlo ai catinari ist, sieht man im Vergleich der Grundrisse und Schnitte. Das Mansarddach, das Fischer in Salzburg durchsetzen will, weist zusätzlich auf seine Kenntnis der Pariser Kirche und des klassizistischen französischen Barocks hin.

Vorbilder für die Fassade der Kollegienkirche

Zur Zeit des Romaufenthaltes von Johann Bernhard Fischer ist Rom noch immer das Barockzentrum Europas. Gianlorenzo Bernini lebt zurückgezogen, sein Nachfolger Carlo Fontana scharft die Schüler um sich. Bernini lehnt die plastisch bewegte Architektur des inzwischen verstorbenen Francesco Borromini als Verirrung ab. Architektur und Skulptur müssen für ihn getrennt bleiben. Fontana ist weniger dogmatisch, wie die Fassade der Kirche San Marcello al Corso zeigt. Fischer, der in Rom auch Zugang zu nicht ausgeführten Projekten Berninis hat, nimmt die Werke Borrominis sicher zur Kenntnis. Er bleibt aber mit seinen Werken dem klassischen Hochbarock Berninis verpflichtet. Das Fassadenmotiv der konvexen Mittelrisalit-Wölbung ist eine schon mehrfach durch Bernini angewendete Lösung. Für Fischer ist das Motiv bei seinen ersten Wiener Projekten für Garten-Lustgebäude und Lusthäuser selbstverständlich.

Die konvex gewölbte Fassade der Kollegienkirche ist aber in ihrer dynamisch bewegten Durchbildung und in der Detailgestaltung bei Fischer eine Ausnahme. Bei ihr sind Einflüsse des einzigen Borromini-Schülers, des Theatinerpaters P. Guarino Guarini (1624–1683) vorhanden. Guarini führt den bewegten und kurvierten, von Bernini als Verirrung bezeichneten Barock weiter. Er findet mit seinen Arbeiten und Schriften vorerst in Böhmen, dann in Süddeutschland Nachfolger und ist Wegbereiter des süddeutschen Barocks. Fischer dürfte Bauwerke von Guarini kennen, sei es aus eigener Anschauung in Turin oder aus dem 1688 erschienenen Stichwerk. Bei den Turmbekrönungen der Kollegienkirche ist Guarini direkt ablesbar. Der grosse Wiener Konkurrent Fischers, Johann Lucas Hildebrandt, ist bedeutend mehr von Guarini beeinflusst. Zur Zeit der Planung der Kollegienkirche-Fassade baut Hildebrandt ab 1699 die St.-Laurentius-Kirche in Jablonné v Podještědí (Deutsch-Gabel), heute Tschechien, die innen und aussen von der kurvierten, bewegten Architektur Guarinis durchdrungen ist. Zufall oder gegenseitige Beflügelung? Hildebrandt wird bei seinen Bauwerken weiterhin den «Verirrungen» treu bleiben, während die Schaufassade der Kollegienkirche einziges Bauwerk Fischers bleibt, das spätbarocke Ansätze aufweist.

Pius Bieri 2017